

„Ich bin ein *Suchender*“

Er gilt als einer der maßgeblichen Komponisten neuer klassischer Musik in Österreich. Aber als **Thomas Larcher** mir dann im Zoom-Interview gegenüberübersitzt, wirkt er bescheiden, geduldig auch mit sich selbst, um lange nach einzelnen Worten zu suchen.

Von Tilman Urbach



Foto: Eduardus Lee / ECM Records



„Ich sehe mich als ein Suchender“, betont Thomas Larcher.

Natürlich, wenn man das einen zeitgenössischen Komponisten gefragt hätte – früher, selbst Jahrzehnte nach der Post-Adorno Zeit noch – inwiefern seine Musik berühren wolle, man hätte sich selbst desavouiert. Und den Komponisten, die Komponistin gleich mit. Aber die Frage brennt mir auf der Zunge. Gerade bei dieser Musik, die sich nicht scheut, in die Höhe aufzuschießen oder in die Tiefe hinabzugründeln, die vollmundig sein kann, aber auch dünnhäutig, fast zart. Auf jeden Fall aber Musik als Ereignis zelebriert. Also: Will Thomas Larcher mit seiner Musik berühren?

„Ja, auf jeden Fall“, gibt Larcher vor der Zoom-Kamera zu, „ich finde, dass Musik nach wie vor ein Geschenk ist, weil sie auf ganz eigenartige Weise eine Verbindung zwischen der Seele eines Menschen und der eines anderen und auch der Realität spannen kann, wie es vielleicht kein anderes Medium kann.“

Und nun also die neue Einspielung: „The Living Mountain“. Ein Konglomerat an Kammermusik, Liedkunst, orchestraler Prächtigkeit, die sich weniger ausstellt als immer wieder in Frage stellt. Und das am Ende zur freudigen Überraschung zusammensteht, als hätte es nie anders präsentiert werden können als hier – im Hin und Her auch widersprüchlicher Bezüglichkeiten.

Da ist zum Beispiel das Cellokonzert „Ouroboros“ mit der hervorragenden Alisa Weilerstein, dem Pianisten Aaron Pilsan und dem hellwachen Münchner Kammerorchester unter Clemens Schuldt. Zu Beginn zwei Schläge auf hellem Metall, wie ein Aufhorchen, dann ein Tremolo in härtester Diktion im Diskant. Dann – wieder ganz anders – eine traumverlorene, fast wesenlose Kantilene der Streicher. Aber deren Substanz ist beschädigt, gefährdet durch scharfzüngige Dissonanz, ehe sich ein Klangband durchsetzt,

um gleich wieder in Einzelstimmen zu zerfallen. Bis sich am Ende der Introduction ein harmonisches Ende andeutet, wie ein Tor, das den Hörer gleichsam entlässt. Erst jetzt erklingt das Cello mit sattem Ton. Wie kommt diese Pluralität zustande?

„Ich sehe mich nicht als großen Komponisten“, meint Larcher, „der eine eigene Idee, ein Vorhaben oder eine Vision umsetzt, sondern wirklich als ein Suchender, der aus verschiedensten Informationen etwas zu bauen versucht. Was hoffentlich einen Sinn macht oder ein Erlebnis, eine Tröstung oder eine Erkenntnis für den Zuhörer ermöglicht. Ich sehe mich mehr als Festplatte in einem Computer. Da gehen wahnsinnig viele Informationen hinein: aus der Vergangenheit und vom Instrument her, von den Mitspielenden, den Instrumentenbauern und den Toningenieurs.“ Musik machen als Work in Progress also, im Bewusstsein einer Gemeinschaft, die sich im Machen bildet und an dessen Ende das Kunstwerk erklingt.

Überhaupt „Ouroboros“ – dieses Uralsymbol einer sich in den Schwanz beißenden Schlange. Sinnbild eines autarken, in sich geschlossenen Systems, in dem der alchemistischen Symbolik zufolge Wandlungsprozesse ablaufen, die im Erhitzen, Verdampfen, Abkühlen und Kondensieren von Materie bestehen. Tolldreister und besser kann man das nicht vertonen.

Ähnlich intensiv „The Living Mountain“, dieser hoch nervöse, souverän orchestrierte Liederzyklus. Sozusagen als Negativkopie von Richard Strauss' Alpensinfonie. Denn bei Larcher fehlt alles Gloriole, unverhohlenen Strahlende. Dennoch geht es auch ihm um Landschaft, das Ersteigen eines Bergmassivs – hier nach Texten der Naturdichterin Nan Shepherd, die Sarah Aristidou wunderbar hellsichtig intoniert. Immerhin ist Larcher 1963 in Innsbruck geboren, lebt heute noch in der Nähe der Berge.

Am anderen Ende des Ausdruckspektrums stehen strenge Vertonungen von W. G. Sebald. „Unerzählt“ – mit dem stimmstarken Bariton André Schuen und dem hart zupackenden Daniel Heide am Flügel. Weitintervallige, hin und her sich ständig anverwandelnde stimmliche Atmosphäre ist das. „Für mich als Komponist“, sagt Larcher, „wirkt der Text oft wie ein Magnet, so wie man ihn im Physikunterricht gesehen hat. Wo man die Eisenspäne hat, die sich in einem bestimmten Muster hinter diesem Magneten ausrichten. Das ist im besten Fall bei den Texten mit der Musik so.“

Tatsächlich scheint sich bei Larcher Text und Musik aneinanderzuschmiegen oder im Gegenteil aneinanderzureiben. Was denn so „klingende“

des Instruments sein Musiks Schreiben beeinflusst? „Da müssten Sie meine Freundin fragen“, schmunzelt Larcher in die Kamera, „weil ich offenbar in der Nacht immer Fingersätze ausprobieren. Also im Traum geistert das immer noch herum.“

„Smart Dust“ – kleine Poeme auf dem präparierten Klavier mit stumpfen Saiten entsteht 2005. Und klingt wie eine späte Reminiszenz an Cage. „Poems“, ein fast satiehafter Reigen an kleinen Klavier-Piecen beginnt schon 1975 und zieht sich bis 2010. In den Aufnahmen der eigenen Musik sitzt Larcher oft selbst an den Tasten, etwa bei „Naunz“, dieser intensiven Einspielung mit strikt kammermusikalischem Ansatz. Vieles scheint sich da direkt aus dem Klavier heraus entwickelt zu haben. Überhaupt mag man manches

In den Aufnahmen der eigenen Musik sitzt Thomas Larcher oft selbst an den Tasten

Texte sein können, frage ich. Ohne Umschweife nennt Larcher Ingeborg Bachmann, aber auch Texte von Insassen von Nervenheilanstalten. „The Illness Is The Medicine I Need“ wurde 2002 im Kraftwerk in Heimbach beim „Spannungen“-Festival uraufgeführt von Juliane Banse, Christian Tetzlaff, Nikolaj Schneider und dem Komponisten selbst am Flügel.

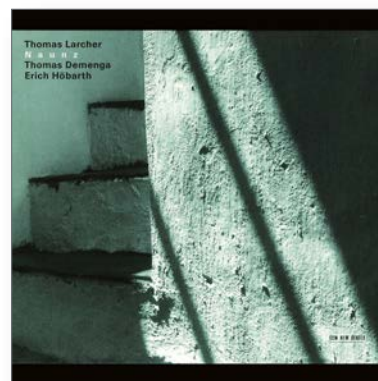
Überhaupt das Klavier. Immerhin hat Larcher neben Komposition in Wien bei Elisabeth Leonskaja studiert – und war zunächst vor allem einer der wichtigen Klavierinterpreten für Neue Musik. Und hat als solcher mit Pierre Boulez gearbeitet, mit Claudio Abbado, aber auch eng mit Komponistinnen wie Isabel Mundry und Olga Neuwirth oder mit Heinz Holliger. Inwieweit denn das Klavier und das Wissen um die Möglichkeiten

Mal an den Solitär Hans Otte denken. „Diese lange Besetztheit meines Kopfes mit dem Klavierspielen, seit ich fünf Jahre alt war – das werde ich nicht mehr los“, meint Larcher. „Mein Komponieren ist nicht so sehr ein Hingehen auf eine unbekannte Zukunft, sondern mehr eine Erforschung einer vergessenen Vergangenheit. Auch die musikalischen Einflüsse von dem, was ich gehört habe: Wenn Beethoven bei mir schon früher da war, dann gibt es hier sehr viel Schubert, Musik und Lieder aus meiner Kindheit und wahrscheinlich sogar aus der Schwangerschaftszeit meiner Mutter. Und das hat mich geprägt – eigentlich bis heute.“

Und so wird Thomas Larcher weiter in die Vergangenheit horchen, um im Jetzt zu komponieren. Immerhin sind für ihn Gestern und Heute allenfalls zwei Seiten einer einzigen Münze. ■

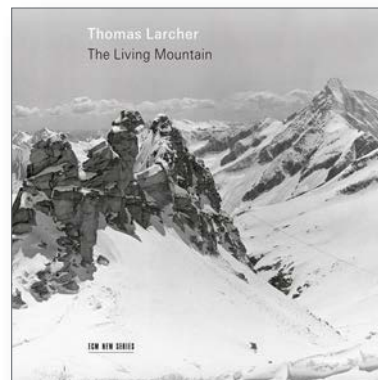
Hörtipps

Naunz. Thomas Demenga, Erich Höbarth, Thomas Larcher (1999); ECM



Ixxu (mit „My Illness Is The Medicine I Need“). Rosamunde Quartett, Andrea Lauren Brown u.a.; ECM (2005)

What Becomes (mit „Smart Dust“, „Poems“). Tamara Stefanovich, Mark Padmore, Thomas Larcher (2012); Harmonia Mundi



The Living Mountain. Alisa Weilerstein, Aaron Pilsan, Sarah Aristidou, Münchner Kammerorchester, Thomas Schuldt u.a. (2021–22); ECM